Ein Märchen von Perrault und dessen Urform

Autor(en): **Sydow, C.W. von**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **20 (1916)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-111855

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Märchen von Perrault und dessen Urform.

Von C. W. von Sydow, Lund.

Riquet à la houppe.

Von den acht Märchen, die *Perrault* in seiner berühmten Sammlung *Histoires ou Contes du Temps passé* oder wie sie gewöhnlich genannt wird *Contes de ma mère l'Oye* erzählt hat, sind die allermeisten reine Volksmärchen. Sie stimmen mit mehr oder weniger allgemein verbreiteten Märchentypen überein.[1]) Und wenn auch *Perrault* sich erlaubt, ganz persönliche Bemerkungen einzuschieben oder in einzelnen Fällen sogar die Märchen einigermassen umarbeitet, so muss doch seine Art und Weise darzustellen als volkstümlich betrachtet werden. Die Gespräche zwischen le petit chaperon rouge und dem als Grossmutter verkleideten Wolf („Ma mère-grande que vous avez de grands bras.“ — „C'est pour mieux t'embrasser, ma fille.“ etc.) oder zwischen der Frau des Barbe-bleu und ihrer Schwester Anne sind ohne Zweifel der Erzählerin aus dem Volke direkt abgelauscht.

Nur ein einziges und zumal das in der Sammlung am wenigsten populäre Märchen, Riquet à la houppe, scheint eine Ausnahme zu machen. Da dies Märchen ziemlich selten gelesen wird, will ich den Inhalt desselben hier ausführlich wiedergeben, wobei ich solche Stellen zitiere, die ich in irgend einer Hinsicht bedeutungsvoll finde.

Eine Königin gebar einen Sohn, dessen Hässlichkeit fast an Missbildung grenzte. Eine anwesende Fee tröstete sie jedoch damit, dass er um so viel mehr Esprit bekommen solle: „Il ne laisseroit pas d'estre aimable, parce qu'il auroit beaucoup d'esprit;“ und sie verlieh ihm die Fähigkeit, derjenigen, die er am meisten liebte, ebensoviel Esprit geben zu können, wie er selbst hatte. Kaum hatte der Prinz zu sprechen angefangen, als er „mille jolies choses“ sagte und alle mit seinem geistreichen Benehmen entzückte. „J'oubliois de dire qu'il

[1]) La belle au bois dormant vgl. Aarne Nr. 410; Le petit chaperon rouge vgl. Aarne 333; La Barbe-bleu, vgl. Aarne Nr. 311, 312, 363; Le Maistre Chat vgl. Aarne Nr. 545 B; Les fées vgl. Aarne Nr. 403; Cendrillon vgl. Aarne Nr. 510; Le petit Poucet vgl. Aarne Nr. 327 B.

vint au monde avec une petite houppe de cheveux sur la teste, ce qui fit qu'on le nomma Riquet à la houppe, car Riquet estoit le nom de la famille".

Einige Jahre später kam die Königin in einem Nachbarland mit Zwillingstöchtern nieder. Die erste war schöner als der Tag, und um die allzugrosse Freude der Mutter zu mässigen, erklärte dieselbe Fee, die bei Riquets Geburt anwesend gewesen war, dass die Prinzessin ganz und gar ohne Esprit sein solle, „et qu'elles eroit aussi stupide qu'elle estoit belle". Diese Nachricht betrübte die Königin sehr, sie bekam aber bald einen noch grösseren Kummer, denn die zweite Tochter war ausserordentlich hässlich. „Sei nicht so traurig", sagte die Fee, „sie wird statt Schönheit so viel Esprit erhalten, dass man kaum merken wird, dass sie nicht schön ist." Die Königin fragte, ob es kein Mittel gäbe, ihrer ältern Schwester, die so schön war, etwas Esprit zu geben. „Ich vermag nichts über sie, was Esprit, aber alles, was Schönheit betrifft, und ich gebe ihr die Fähigkeit denjenigen, den sie liebt, schön zu machen." Mit dem Grösserwerden der beiden Prinzessinnen wuchsen auch ihre Vorzüge, die Schönheit der älteren und der Esprit der Jüngeren; aber auch ihre Fehler traten deutlicher hervor. „La cadette enlaidissoit, à veuë d'oeil, et l'aisnée devenoit plus stupide de jour en jour. Ou elle ne répondoit rien à ce qu'on luy demandoit, ou elle disoit une sottise. Elle estoit avec cela si maladroite, qu'elle n'eust pû ranger quatre Porcelaines sur le bord d'une cheminée sans en casser une, ny boire un verre d'eau sans en répandre la moitié sur ses habits." In Gesellschaft scharten sich die Gäste zuerst um die ältere, um ihre Schönheit zu bewundern, aber sehr bald stand sie allein; denn alle hatten sich um die jüngere versammelt. So dumm die ältere auch war, so merkte sie es doch, und sie hätte gern ihre ganze Schönheit für die Hälfte des Esprits ihrer Schwester gegeben. Noch unglücklicher wurde sie infolge der Zurechtweisungen ihrer Mutter. Eines Tages, als sie in den Wald gegangen war, um über ihr Unglück in Einsamkeit zu grübeln, kam ein kleiner Mann zu ihr. Er war sehr hässlich und unangenehm anzusehen, war aber prachtvoll angezogen. Es war Prinz Riquet à la houppe. Er hatte sich in ihr Bild verliebt und hatte das Reich seines Vaters verlassen, um sie zu sehen und mit ihr zu sprechen. Er war entzückt, sie allein zu treffen und

grüsste ehrfurchtsvoll. Er sah, dass sie traurig war und sagte: „Ich verstehe nicht, wie du, da du so schön bist, betrübt sein kannst; ich habe keinen Menschen gesehen, der nur einigermassen so schön ist wie du. Die Schönheit ist ein so grosser Vorteil, dass sie alles andere ersetzen kann, und wenn man sie hat, verstehe ich nicht, was einen traurig machen könnte.“ Die Prinzessin aber hätte lieber so hässlich sein wollen wie der Prinz und Esprit haben, als so wunderschön sein, wie sie selbst war, und so dumm. Da der Prinz versicherte, nichts zeige deutlicher, dass jemand Geist habe, als der Umstand, dass er glaube, keinen zu haben, erklärte die Prinzessin sich ihrer grossen Dummheit bewusst und darüber bitterlich betrübt zu sein. „Bist du nur darum besorgt, so kann dir leicht geholfen werden. Ich kann dir Esprit in aller Fülle geben, denn derjenigen, die ich am meisten liebe, kann ich Esprit geben, und weil du diejenige bist, so liegt es an dir selbst, geistreich zu werden. Du brauchst nur zu versprechen, mich zu heiraten.“ Da die Prinzessin zögerte, gab er ihr die Erlaubnis, die Heirat ein Jahr aufzuschieben. Sie war damit einverstanden. „La princesse avoit si peu d'esprit, et en même temps une si grande envie d'en avoir, qu'elle s'imagina que la fin de cette année ne viendroit jamais; de sorte qu'elle accepta la proposition qui luy estoit faite.“ Kaum hatte sie versprochen, sich mit R. übers Jahr zu verheiraten, als sie ganz verändert ward; „elle se trouva une facilité incroyable à dire tout ce qui luy plaisoit, et à le dire d'une maniere fine, aisée et naturelle: elle commença dès ce moment une conversation galante et soutenuë avec Riquet à la houppe, où elle brilla d'une telle force, que Riquet à la houppe crut luy avoir donné plus d'esprit qu'il ne s'en estoit reservé pour luy-même“. Als sie in das Schloss zurückgekehrt war, staunten sie alle, und kein Mensch kümmerte sich mehr um die hässliche Schwester. Das Gerücht von der Verwandlung wurde bald verbreitet und alle Prinzen in den angrenzenden Ländern warben um ihre Hand. Sie fand aber keinen mit genügendem Esprit. Schliesslich kam ein Freier so mächtig, so geistreich und so schön, dass sie nichts dafür konnte, sich gewissermassen von ihm gefesselt zu fühlen. Sie konnte sich jedoch nicht entschliessen. So geschah es, dass sie wieder in dem Walde, wo sie R. begegnet war, spazierte, um dort zu überlegen, was sie zu tun hätte. Da hörte sie plötzlich ein dumpfes Geräusch unter ihren Füssen wie von vielen

Menschen, welche hin und zurück gingen und arbeiteten. Als sie genauer lauschte, hörte sie jemand sagen: „Hole mir jenen Fleischtopf"; einen andern: „Gib mir den Kessel", einen dritten: „Mehr Holz ins Feuer!" Plötzlich öffnete sich der Boden und sie sah unter ihren Füssen eine grosse Küche voll von Köchen, Küchenknaben und allerlei Menschen, die mit den Zubereitungen zu einem prächtigen Gastmahle beschäftigt waren. „Il en sortit une bande de vingt ou trente Rotisseurs, qui allerent se camper dans une allée du bois autour d'une table fort longue, et qui tous, la lardoire à la main, et la queuë de Renard sur l'oreille, se mirent à travailler en cadence au son d'une Chanson harmonieuse." Die Prinzessin fragte erstaunt, für wen sie arbeiteten. „Für Prinz Riquet à la houppe, der morgen Hochzeit halten wird," antwortete der Leiter der Schar. Nun erst erinnerte sich die Prinzessin, dass ein Jahr verflossen war, seitdem der Prinz ihr das Versprechen abgenommen hatte. Dass sie dies vergessen hatte, hing davon ab, dass sie noch dumm war, als sie das Versprechen machte, und nachdem sie ihren neuen Esprit erhalten hatte, waren auf einmal ihre alten Dummheiten vergessen. Bald darauf begegnete ihr R. selbst, der sie nun bat, ihren Worten treu zu bleiben. Sie macht Vorwände und ein Gespräch fing an, wobei er ihre Pflicht, Wort zu halten betonte, und sie dagegen hervorzuheben versuchte, es sei unrecht von ihm, das Erfüllen eines Versprechens, welches sie in ihrem Dummheitszustand gemacht hatte, zu verlangen. Da sie aber eingestehen musste, dass er alle liebenswürdigen Eigenschaften mit Ausnahme der Schönheit besass, machte er sie darauf aufmerksam, dass sie dank dem Patengeschenk der Fee, ihm in dieser Hinsicht helfen könne. Sie wünschte nun, dass er schön werde, was auch gleich in Erfüllung ging. Dann versprach sie ohne Zaudern, sich mit ihm zu verheiraten, und schon am folgenden Tage wurde die Hochzeit gefeiert.

Das literarische Element des Märchens.

Man könnte den Hauptinhalt des Märchens folgenderweise wiedergeben: „Ein Prinz ist sehr hässlich, aber überaus gescheit und hat die Fähigkeit, diejenige, die er liebt, ebenso gescheit wie er selbst ist, zu machen. Eine Prinzessin ist schön, aber dumm, und sie ist im Stande, denjenigen, den sie liebt, ebenso schön zu machen, wie sie selbst ist. Diese

beiden tauschen ihre wertvollen Eigenschaften und werden vereint.“ — Ein Volksmärchen mit diesem Inhalt gibt es nicht und schon dies stempelt das Märchen von R. als ein Kunstgebilde. Eine Untersuchung der einzelnen Motive des Märchens deutet auch darauf hin.

Schon der Begriff des Wortes Esprit in seiner hier gebrauchten Bedeutung von gefälligem, ungezwungenem Benehmen und Fähigkeit, sich elegant und geistreich zu unterhalten, ist selbstverständlich sehr unvolkstümlich und offenbar aus der Welt der Vornehmen geholt. Allerdings könnte man den Begriff Esprit als synonym mit List und Gescheitheit in den Volksmärchen betrachten; hier aber kann dieser Esprit nicht als eine blosse Umschreibung dieser Eigenschaften angesehen werden, weil auch die übrige Schilderung der Hauptpersonen unvolkstümlich ist.

Der Held der Volksmärchen wird oft als hässlich geschildert, aber in den Märchen, wo er die Hauptrolle spielt, ist diese Eigenschaft gewöhnlich nur scheinbar und mit einer ebenso scheinbaren Dummheit verbunden. Es dient dies nur dazu, die Geringschätzung zu motivieren, welcher er anfangs ausgesetzt ist, und welche gegen seinen Triumph zuletzt kontrastieren soll und diesen um so grösser und unerwarteter macht. Mit dieser Art Märchenhelden hat R. keine Ähnlichkeit. Es gibt nichts von verachtetem Aschenbrödel bei ihm, und er gewinnt die Prinzessin nicht durch irgend eine Heldentat.[1]) — Auch in den Märchen, wo die Heldin die eigentliche Trägerin der Handlung ist, kann der Held als irgendwie hässlich oder missgebildet geschildert werden, und von diesen Eigenschaften wird er durch die aufopfernde Liebe der Heldin befreit. Mit solchen Märchen, z. B. „La Belle et la Bête“ und ähnlichen (Aarne Nr. 425—442), vergleicht A. Lang das Märchen von R. in seinem Kommentar zu Perrault, indem er meint, die Verwandtschaft zwischen diesem Märchen und dem Volksmärchen liege darin, dass jenes „the love of a woman redeeming the ugliness of a man“, darstellt. Die Ähnlichkeit ist jedoch, wie Lang selbst erkennt, sehr fern-

[1]) Auf die Ähnlichkeit mit einem tibetanischen Buddhaleben und einem singhalesischen Gedicht des 16. Jh's hat G. Paris hingewiesen (s. Pletscher, Die Märchen Ch. Perraults. Züricher Diss. 1905 S. 69): Prinz Kuça ist ebenso hässlich als weise. Von der schönen Prinzessin Parbavati abgewiesen, gewinnt er sie durch eine Heldentat. Bei der Hochzeit verwandelt sich seine Hässlichkeit in Schönheit. Die Übereinstimmung ist aber wohl nur zufällig.

liegend und völlig ohne Bedeutung für die Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse des Märchens. Die Hässlichkeit des Helden besteht in dieser Märchengruppe nämlich meistenteils darin, dass er infolge irgend eines Zaubers Tiergestalt bekommen hat, wovon er durch die aufopfernde Liebe der Heldin befreit wird; da nun aber das Märchen von R. weder Tiergestalt, noch Verzauberung, noch aufopfernde Liebe enthält, muss die Charakteristik Langs als sehr wenig zutreffend betrachtet werden.[1])

Noch weniger volkstümlich ist Perraults Schilderung der Prinzessin. Die Verbindung einer ausserordentlichen Schönheit mit einer ebenso ausserordentlichen Dummheit und Tölpelhaftigkeit ist ziemlich absurd und kommt in dem Volksmärchen nicht vor. Wohl kann die Prinzessin, die der Held des Volksmärchens zu gewinnen versucht, ausser ihrer obligatorischen Schönheit allerlei unangenehme Eigenschaften besitzen, von welchen sie irgendwie befreit werden muss z. B. Grausamkeit und bisweilen sogar Verrücktheit, niemals aber Dummheit oder Tölpelhaftigkeit. Und wenn die Heldin die Trägerin der Handlung des Märchens ist, was sie hier zu sein scheint, so kann sie noch weniger als extrem dumm dargestellt werden.

Auch die Zusammenstellung des Helden und der Heldin als äusserste, einander ergänzende Gegensätze ist ein Gedankenexperiment, das dem Volksmärchen vollständig fremd ist.

In dem Märchen von R. ist dieses Gegensatzverhältnis noch dazu verdoppelt worden, indem die Zwillingsschwester der Prinzessin gleicherweise Eigenschaften hat, die ihren eigenen entgegengesetzt, aber mit denen von R. identisch sind: Die Heldin ist schön aber dumm, und ihre Schwester hässlich aber geistreich. Hinsichtlich dieses Gegensatzverhältnisses liesse sich vielleicht eine Übereinstimmung mit dem Volksmärchen leichter finden, indem gerade dieses oft zwei Schwestern als Gegensätze zu einander schildert. Ein Beispiel davon ist Perraults Märchen „Les fées“, wo, wie in allen Stiefschwestermärchen, die eine Schwester gut und hübsch, die andere hässlich und boshaft ist. Die boshafte Schwester hat keine andere Aufgabe in dem Märchen als die, gegen die gute zu

[1]) Die Prinzessin liebt ja R. nicht, weder damals, als sie noch dumm war, noch nachdem sie Esprit erhalten hatte, und sie will nicht einmal ihr Versprechen, sich mit ihm zu verheiraten, erfüllen, bevor er sie den Kniff, ihn vorher hübsch zu machen, gelehrt hat.

kontrastieren, dadurch das Interesse für sie zu verstärken und zur Warnung zu dienen. In einigen Stiefschwestermärchen wird die Spannung dadurch noch vergrössert, dass die boshafte Schwester die gute von ihrem Gatten zu verdrängen versucht, was ihr auch eine Zeitlang gelingt, — eine neue Schwierigkeit für die Heldin zu überwinden! In dem Märchen von R. ist aber das Verhältnis ein ganz anderes. Die Stiefschwestern des Volksmärchens bilden niemals einander ergänzende Gegensätze, was dagegen mit den hier erwähnten Zwillingsschwestern der Fall ist. Zwar dient auch hier die hässliche Schwester als Kontrast zu der hübschen, aber nicht wie im Volksmärchen, um sie hervorzuheben. Wenn man nur die Schilderung der zwei Schwestern hätte, so würde man nicht erraten können, welche von ihnen die eigentliche Heldin des Märchens sein sollte. Man würde sogar erwarten, dass beide gleichermassen Träger der Handlung des Märchens sein sollten, und man fragt sich, zu welchem Schluss ihre verschiedenen Voraussetzungen führen werden. Auf diese Frage gibt Perrault keine Antwort, da er die hässliche und geistreiche Schwester benutzt, um den Vorzug des Genies vor der Schönheit zu zeigen. Folglich hat er in der Fortsetzung kein Interesse für sie. Damit machte er sich eines Kompositionsfehlers schuldig, der nicht in dem typischen Volksmärchen vorkommt. Der ganze Teil des Märchens, der die zwei Schwestern behandelt, muss deshalb als rein literarisch betrachtet werden, wenn auch ein Märchen wie z. B. „Les fées“ eine gewisse Anregung gegeben hat.

Ganz literarisch sind auch deutlich die Gespräche von R. und der Prinzessin miteinander über Schönheit und Esprit und über das Bindende in dem Versprechen der Prinzessin. Dasselbe gilt von der Erklärung des Verfassers am Schluss des Märchens, es sei nicht notwendig, die Verwandlung von dumm in spirituell, von hässlich in hübsch der Fee zuzuschreiben, weil die Liebe selbst diese Verwandlung bewirkt haben könne. Nichts von allem diesem kann in einem wirklichen Volksmärchen vorkommen, sondern muss Perrault gänzlich zugeschrieben werden.

Volkstümliche Elemente.

Dass das Märchen von R. grösstenteils als ein literarisches Kunstgebilde anzusehen ist, geht aus dem oben Gesag-

ten deutlich hervor. Sein Mangel an Handlung stützt diese Auffassung. Bei einer näheren Untersuchung wird man jedoch einige Züge finden, die von dem übrigen Inhalt des Märchens sehr isoliert stehen und teilweise eine durchaus volkstümliche Gemütsart zeigen. Ich meine den Namen des Helden und die Episode von den Hochzeitszubereitungen im Walde.

Warum hat der Prinz den eigentümlichen Namen Riquet à la houppe erhalten? Freilich erklärt Perrault, die Benennung à la houppe beruhe darauf, dass der Prinz bei seiner Geburt einen Büschel auf dem Kopf hatte. Nachher wird aber dieser Büschel nicht erwähnt, und er hat für das Märchen nicht die geringste Bedeutung. Wenn dies nicht auf einem ganz unvernünftigen Einfalle beruht, was a priori bei Perrault unwahrscheinlich ist, so muss der Namen anderswo, wahrscheinlich in einem anderen Märchen, vorhanden gewesen sein, einem Märchen, das diesem als Grundlage gedient hat, oder aus welchem der Name irgendwie geholt worden ist.

Und die Küche im Walde! Es sieht schon eigentümlich aus, dass R. jedesmal in dem Walde und auf demselben Platz auftritt, dass noch dazu ein Hochzeitsgastmahl dort zubereitet wird, sogar von unterirdischen Köchen! Wie lässt sich dies mit dem Inhalt des Märchens im übrigen vergleichen? R. war ja ein Prinz vom Nachbarlande, und man könnte wohl erwarten, dass die Hochzeit entweder im Elternhaus der Prinzessin oder in seinem eigenen Heim gefeiert werden sollte. Die unterirdische Küche passt unbestreitbar zu einem Zwerge besser als zu einem Prinzen. Auch diese Episode in dem Märchen kann, so wenig stimmt sie mit dem Inhalt im übrigen und mit dem Charakter des Märchens überein, nur dadurch erklärt werden, dass sie ganz fertig in einem anderen Märchen vorgelegen hat. Entweder ist sie diesem entlehnt worden, oder Perrault hat das Märchen, in welchem die Episode ursprünglich vorkommt, als Ausgangspunkt für seine Neudichtung benutzt, wobei die Küchenszene als ein irrationelles Element zurückgeblieben ist.

Welches dies Volksmärchen ist, kann auch festgestellt werden. Sowohl der Name als die Küchenepisode kommen wirklich in einem, und nur in einem Volksmärchentypus vor. Es ist das Märchen, das bei Grimm durch Rumpelstilzchen (Aarne Nr. 500) repräsentiert und auch in verschiedenen französischen Varianten aufgezeichnet worden ist.

Rumpelstilzchen und Riquet à la houppe.

Der Inhalt des Märchentypus von Rumpelstilzchen ist folgender: Eine Mutter straft ihre Tochter, weil diese nicht arbeiten (gewöhnlich spinnen) will. Ein Königssohn auf der Jagd fragt nach der Ursache, und die Mutter antwortet, sie könne ihrer Tochter nicht Arbeit genug verschaffen. Er nimmt sie mit und gibt ihr eine Menge Arbeit. Während sie verzweifelt dasitzt, kommt ein kleiner hässlicher Mann und verspricht ihr zu helfen oder ihr einen Talisman zu geben, durch welchen sie die Arbeit fertig bringen könne, aber sie muss ihm versprechen, sie solle nach einem Jahre sich seines Namens erinnern (oder ihn erraten) oder seine Braut werden. Danach wird ihre Arbeit bald fertig und der Königssohn will sie heiraten, aber sie kennt den Namen des Zwerges nicht und ist sehr betrübt. Eines Tages, als der Prinz von der Jagd heimgekehrt ist, will er sie ermuntern und erzählt, er habe im Walde einen kleinen hässlichen Zwerg gesehen. Dieser hätte von seiner baldigen Hochzeit gesungen. Ein hübsches Mädchen würde seine Braut werden, weil sie sich seines Namens, den er dabei nannte, nicht hätte erinnern (ihn erraten) können. Gleich wurde das Mädchen wieder froh, und als der Zwerg kam, um sie zu holen, nannte sie seinen Namen und wurde ihn so los. Dann wurde sie mit dem Prinzen verheiratet.

Bei einem flüchtigen Vergleich bietet dieses Märchen nicht besonders viele Ähnlichkeit mit dem Märchen von R., aber wenn man die französischen Varianten davon betrachtet, wird der Zusammenhang bald klar.

Der Name des Zwerges wechselt natürlich ziemlich stark unter den vielen Varianten; aber eine Gruppe hat jedoch eine Namensform die an Riquet oder an houppe oder an beide sehr erinnert. So haben wir folgende Formen, die mit houppe verwandt sind: Hoppentienchen (Niedersachsen)[1]), Hoppetînken (Westfalen)[2]), Hipche (Harz)[3]), Frau Wipp (Harz)[4]), Doppeltürk (Pommern)[5]), Whuppity Stoorie (Schottland)[6]), Terry Top (Cornwall)[7]), Trillevipp (Dänemark)[8]), Vippentu und Vippentur (Schweden)[9]). Diese Namensform ist

[1]) Schambach-Müller, p. 369. — [2]) Kuhn, p. 151 Nr. 154. — [3]) Pröhle, Kinder- u. Hausmärchen Nr. 23. — [4]) Pröhle, M. f. die Jug. Nr. 20. — [5]) Temme, p. 256. — [6]) Chambers, p. 72; Pop. Rhymes p. 76. — [7]) Hunt, p. 239. — [8]) Grundtvig, Gl. d. Mind. II Nr. 309. — [9]) v. Sydow, Två Spinnsagor p. 11 und 12.

also ziemlich weit verbreitet und gerade in den an Frankreich grenzenden Teilen Deutschlands ist „houppe“ am deutlichsten zu erkennen. — Riquet erkennt man in folgenden Namensformen: Marie Kirikitoun (Baskisch)[1]), Rigaut Séné (Bretagne)[2]), Ricdin Ricdon (L'Héritier)[3]), Rigdín Rigdón (Island)[4]), Dick et Don (Picardie)[5]), Rindon (Normandie)[6]), Rion (Dänemark)[7]). Vielleicht liegen auch Reste davon vor in Ecke Neckepenn (Friesisch)[8]), Knirrficker (Holstein)[9]) und Zirk Zirk (Westfalen)[10]). In zwei französischen Varianten sind Riquet und houppe vereint: Ropiquet (Lothringen)[11]) und Racapet (Poitou)[12]). Houppe (op, ap) ist hier in Riquet eingedrungen (R-op-iquet und Rac-ap-et) aber nach verschiedenen Konsonanten. In ähnlicher Weise konnte ein Riquetop gebildet werden und Beweis dafür, dass wirklich auch eine solche Namensform vorhanden gewesen ist, scheinen solche Formen zu geben, wie Dick-et Don, Ricdin Ricdon, Rindon, Kirikitoun und wohl auch Terry Top und Trillevipp. Riquet à la houppe ist am besten aus Riquetop zu erklären. Wahrscheinlich hat Perrault selbst in einer mit den Volksetymologien analogen Weise die Änderung gemacht, um einen wahrscheinlicheren Menschennamen zu bekommen.

Aber nicht nur der Name des Prinzen kann seine Erklärung aus den Namensformen des Märchens erhalten. Von der Stelle ab, wo die Prinzessin betrübt in den Wald ging, stimmt das Märchen von R. ziemlich gut mit dem Volksmärchen überein, wenn man nur davon absieht, dass R. ein Prinz ist.

Wenn man die Dummheit der Prinzessin durch Faulheit oder Ungeschicklichkeit bei ihrer Arbeit ersetzt, so wird sie dadurch begreiflicher und nicht eine abstrakte Konstruktion. Es ist übrigens nicht ganz ausgeschlossen, dass gerade in französischen Formen des Volksmärchens das faule Mädchen als dumm geschildert wird. Eine isländische Variante (Rittershaus p. 323), die sicher aus französischer Tradition stammt, stellt das Mädchen als dumm und ungeschickt dar, aber sie wird vom Zwerge davon geheilt. Es liegt hier eine Verwechs-

---

[1]) Webster, p. 56. — [2]) Sébillot, Haute-Bret. p. 301. — [3]) Tour ténébreuse 1705. — [4]) Rittershaus, p. 323. — [5]) Carnoy, p. 227. — [6]) Fleury, p. 190. — [7]) v. Sydow, p. 16. — [8]) Hansen, Fries. Sag. p. 148; Uald Söldring Tialen p. 6 und 12. — [9]) Müllenhoff, p. 306, Nr. 416. — [10]) Kuhn, p. 298, Nr. 337. — [11]) Cosquin, I. 268. — [12]) Pineau, p. 131.

lung von Faulheit und Dummheit als Ursachen der Ungeschicklichkeit vor, eine Verwechslung, die der Volksauffassung sehr naheliegend ist.

Die Prinzessin in dem Märchen von R. geht in den Wald hinaus, verzweifelt über ihre Ungeschicklichkeit und die Vorwürfe ihrer Mutter und begegnet dort ihrem hässlichen Helfer. Im Volksmärchen kommt gewöhnlich der Zwerg zu ihr in ihre Kammer, wo der Prinz ihr eine grosse Spinnarbeit auszuführen gegeben hat; aber gerade in der französischen Variante von Mme l'Héritier (aus dem Jahre 1705) läuft das Mädchen verzweifelt in den Wald hinaus, um sich in einen Abgrund zu werfen, als der hässliche Greis ihr begegnet und ihr hilft. Bei Perrault gibt es keine Bedingung den Namen zu erraten oder sich dessen zu erinnern; aber die Vergesslichkeit des Mädchens, wovon das Volksmärchen erzählt, und die es notwendig macht, dass sie oder der Prinz im Walde den Namen zu hören bekommt, existiert hier in der Form, dass sie ihr Versprechen an R. völlig vergessen hat, bis es ihr im Walde in Erinnerung gebracht wird.

Diese Szene im Walde hat auch im Volksmärchen ihr Gegenstück. Da dieses in der Regel den Prinzen auf der Jagd den Zwerg singen lässt und diesen dabei seinen Namen nennen hören, so kommt es in vier französischen Varianten (Normandie, Bretagne, Lothringen und Beauce)[1]) vor, dass das Mädchen selbst den Zwerg im Walde überrascht, ganz wie im R.-Märchen. Dass die Töne des Gesanges durch eine Spalte im Boden hervordringen, kommt auch in wenigstens einer französischen Variante (Beauce) vor und in einigen nicht französischen. Dass der Zwerg viele andere mit sich hat, die das Hochzeitsfest vorbereiten oder ihm in seiner Arbeit behilflich sind, ist nicht sehr gewöhnlich, kommt aber in mehreren französischen Varianten vor (l'Héritier, Bretagne, Nordwestl. Frankreich,[2]) Lothringen).

Die grösste Verschiedenheit zwischen den beiden Märchen liegt wohl darin, dass der Prinz und der Zwerg des Volksmärchens bei Perrault in einer Person zusammenfallen, obwohl eine Spur des ursprünglichen Prinzen in jenem mächtigen, schönen und spirituellen Prinzen, der bei seinem Antrage von der Prinzessin nicht gleich abgewiesen wurde, noch zu finden ist. Nachdem Prinz und Zwerg dieselbe Person ge-

[1]) Revue des tr. pop., XIII p. 633. — [2]) Mélusine, I (1877) p. 150.

worden sind, musste ihre Fähigkeit, die Prinzessin spirituell zu machen, in anderer Weise erklärt werden, und so haben Prinz und Prinzessin eine in der Zeit Perraults so populär gewordene Feepatin bekommen, die ihnen die Wundergaben als Patengeschenke gegeben hat.

Infolge der hier angeführten Ähnlichkeiten kann man keinen Zweifel mehr über den Ursprung des Märchens von R. haben. Perrault hat als Vorbild eine französische Variante des Rumpelstilzchentypus gehabt. Hier ist es natürlich unmöglich genau festzustellen, in welcher Form Perrault das Volksmärchen empfangen und also welche Veränderungen er persönlich damit vorgenommen hat. Man kann nur, wie hier getan worden ist, gewisse deutliche Übereinstimmungen mit französischen Varianten des Volksmärchens konstatieren und ein ebenso deutliches literarisches Element feststellen. Einige der erwähnten starken Abweichungen von dem gewöhnlichen Märchentypus, ich denke besonders an die Verknüpfung von Prinz und Zwerg, stammen wahrscheinlich wenigstens teilweise aus der Volkstradition her.[1]) Aber dann muss es eine Märchenvariante im Zustande der Auflösung sein, die Perrault ergriffen hat, und dies dürfte die Erklärung dafür sein, dass er gezwungen war, sie gründlich umzuarbeiten, um einen Zusammenhang herzustellen. Aber dadurch hat sie auch den ausgeprägt literarischen Typus erhalten, der sie von den übrigen Märchen der Sammlung so kräftig unterscheidet.

[1]) Siehe z. B. eine schwed. Variante in v. Sydow, Två spinnsagor p. 12 (Södermanl.), wo das Mädchen wirklich Vippentu befreit und sich mit ihm verheiratet.